


Nr. 179 Bydgoszcz, 8. August Bromberg 1939

B. Gerde

# Das graue Gitter.

## Lebensroman eines deutschen Mädchens in China.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Die Lage ist außerordentlich verworren", sagte Dr. Lien zu Grete. „Als Rechtsanwalt kann ich Ihnen nur raten, Schritte gegen Mr. Wyatt zu unterlassen, die als feindselig ausgelegt werden können. Es dreht sich jetzt nicht mehr um eine Fahrkarte nach Hause. Sie sind einer hiesigen Bank eine große Summe schuldig, die Sie selbst behoben haben. Sie hätten unbedingt von Mr. Wyatt eine Quittung verlangen müssen, als Sie ihm den Bankbrief ausfolgten."

„Ich konnte doch nicht ahnen, es mit einem Verbrecher zu tun zu haben!" schrie Grete gequält auf. „Jedes Wort Betrug, Lüge, Gewalt! Ich werde mich an die Polizei wenden."

„Ich rate Ihnen ab", entgegnete Dr. Lien ernst. „Sie würden in den Mittelpunkt eines öffentlichen Skandals geraten. Alle Menschen, die Ihnen vielleicht helfen wollten, würden sich in kalte Feinde verwandeln. Die chinesische Polizei würde Sie in Verwahrungshaft nehmen. Die Journalisten würden einen Braten aus der Angelegenheit machen. Ihr Bild würde durch alle Zeitungen gehen. Ein junges, schönes Mädchen mit Mr. Wyatt allein in seinem Hause? Man würde Sie fragen, was Sie mit den 10 000 Dollar gemacht haben. Sie wissen ja selbst, daß Mr. Wyatt leugnet, von diesem Gelde etwas zu wissen. Wie können Sie ohne Geld, ohne Freunde, ohne Unterstützung Ihres Konsuls gegen den mächtigen Mr. Wyatt auftreten? Wir müssen froh sein, daß die amerikanischen Konsulatsbehörden die Sache nicht verfolgen. Wie wollen Sie die 10 000 Dollar zurückzahlen?"

Grete spürte den Blick dieses chinesischen Advokaten. Sie bedauerte, daß sie überhaupt hierhergekommen war.

„Was soll ich also tun?" fragte sie leise. „Der Direktor des kleinen Hotels, in dem ich wohne, hat mir freie Kost und freies Quartier angeboten. Unter der Bedingung, daß ich von zehn Uhr abends bis zwei Uhr früh in der Bar mit den Herren tanze."

„Sie sehen also, daß ich recht habe", meinte Dr. Lien. „Heute ist es der Direktor des Hotels, morgen wird es der Besitzer einer chinesischen Matrosenschenke sein. Es sind genug junge Europäerinnen dieser Art in der Stadt. Sie sind ein Schrecken für alle Konsulate. Haben Sie denn gar keine Freunde? Ich bin gerne bereit, Ihnen die Telegrammspesen vorzustrecken. Denken Sie doch nach!"

„Nein", sagte Grete. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Ich habe keine Freunde. Zumindest keine, die ich um 10 000 Dollar angehen könnte.

„Kennen Sie einen Mr. Hessenkamp?" fragte Grete plötzlich.

„Hessenkamp? Nein. Soll der Mann hier in Hongkong sein?"

„Er war in Hongkong. Zweimal längere Zeit. Ich glaube, als Vertreter für eine englische Firma. Er flog in demselben Flugzeug wie ich. Stieg aber unterwegs aus."

Dr. Lien nahm den Hörer zur Hand und ließ sich mit der Fremdenpolizei verbinden. Seiner Miene nach schien die Auskunft wenig befriedigend.

„Ein Mr. Hessenkamp war allerdings vor zwei Jahren in Hongkong", sagte Dr. Lien. „Ich habe mich mit meinem Freund, dem Chef des Meldeamtes, selbst verbinden lassen. Leider kann ich Ihnen keine gute Auskunft geben. Dieser Mann steht auf der schwarzen Liste. Er hat für einige hunderttausend Dollar chinesische Waren bestellt, um sie mit Gewinn zu verkaufen. Als die Warenkurse fielen, verschwand er mit Zurücklassung einer Schuld von mehr als hunderttausend Dollar. Ich würde es ihm nicht raten, in Hongkong zu landen. Wenn das Ihr einziger Freund ist, fürchte ich, nicht viel für Sie zu erreichen."

Grete neigte den Kopf. „Ich danke Ihnen, Mr. Lien", sagte sie leise. „Ich bin Ihnen sehr verpflichtet. Das Honorar . . ."

„Darüber können wir heute abend sprechen", sagte Dr. Lien. Seine schmalen Augen schlossen sich fast ganz, aus dem schmalen Spalt blitzten sie zwei Pupillen an. „Ich hoffe, Sie werden mir das Vergnügen machen, im Peak-Hotel mit mir zu Abend zu speisen. Vielleicht kann ich Ihnen bis dahin gute Nachrichten bringen . . ."

„Dieses Vergnügen, wie Sie es ausdrücken, Dr. Lien, kann ich Ihnen nicht machen. Ganz und gar nicht. Ich habe Sie lediglich gebeten, mir die Höhe des Honorars zu nennen."

„Zwanzig Dollar", sagte Dr. Lien und hatte wieder sein eisiges Gesicht wie früher.

Grete zog sich wortlos einen kleinen Brillantring vom Finger und legte ihn vor den Anwalt auf den Schreibtisch. „Ein Geschenk meiner Mutter, ich glaube, der Stein wird der Höhe Ihrer Ansprüche entsprechen. Guten Tag . . ."

Als Grete in ihr Hotelzimmer zurückgekommen war, öffnete sie die breite Balkontüre und sog die warme Meeresluft in sich ein. Ihr Gesicht war hart geworden, hart und entschlossen.

Sie war in dem Büro der Pan American Airway gewesen.

„Nach welchen Städten kann man von Guam fliegen oder mit dem Schiff fahren?" hatte ihre Frage gelautet. „Ausgenommen Manila und Hongkong."

„Außer nach Manila und hierher gibt es nur eine Verbindung, nach Japan", lautete die Antwort.

Japan! Ich muß China verlassen, dachte Grete. Ich will nicht untergehen, ich lasse mich nicht beugen. Ich will kämpfen. Nur heraus aus der Stadt, in der ein Mr.

Wyatt allmächtig ist. Von mir aus mögen sie mich in Japan suchen. Die japanischen Behörden werden mich nicht wegen dieser 10 000 Dollarsache ausliefern.

Am Abend erklärte Grete ihrem Hoteldirektor, daß sie einverstanden sei, in der Bar zu tanzen. Mit wem immer.

„Es sind durchaus ehrenwerte Gentlemen", versicherte ihr der schlaue Geschäftsmann. „Meistens die Kapitäne der hier vor Anker liegenden Schiffe."

Das Hotel, in dem Grete wohnte, gehörte nicht zu den ersten der Stadt. Immerhin war es ein Hotel, das ausschließlich von Weißen aufgesucht wurde. Es lag in der Nähe der Landungsstelle. Reisende, die in Hongkong ankamen und nach einigen Tagen ins Innere Chinas weiterfuhren, pflegten gerne das Hotel zu benützen, das rein und sauber und nicht teuer war. Im rückwärtigen Teil des drei Stock hohen Hauses lagen die Speisesäle und die Tanzräume, die in keinem Hotel des Ostens fehlen durften.

Grete schritt durch den Gang zu der Galerie, die im ersten Stock rings um den Tanzsaal führte. Unten drehten sich die Paare im Tanz zu den Klängen einer lärmenden Jazz. Weder der Saal, noch die Galerie war besonders geschmückt. Die Dekoration bestand lediglich aus chinesischen Lampions, an den Wänden hingen japanische Sonnenschirme und Fächer.

Die Gesellschaft, die unten im Saale tanzte, war recht gemischt, wenngleich es nur Weiße waren. Es fehlte nicht an Herren in weißem Dinnerjackett und an Damen in tief ausgeschnittenen Ballkleidern, deren Eleganz in jeder Weise mit den letzten Modeschöpfungen aus Berlin, Paris und Newyork konkurrieren konnte. Daneben sah Grete viele Besucher in gewöhnlichen Straßenkleidern und Seeleute in ihren schmucken blauen Anzügen. Dieses Durcheinander machte einen seltsamen Eindruck.

Grete stieg jetzt die Treppe hinab in den rückwärtigen Teil des Saales. Das eigentliche Nachtleben des Hotels entwickelte sich hinter dem Tanzsaale, wo in verschiedenen kleinen Räumen Tische standen.

Sämtliche Säle waren voller Menschen. Man tanzte auf dem gut gewachsten Boden des Saales und zwischen den Tischen der kleineren Nebensäle. Das Büfett, hinter dem chinesische Köche standen, lag im Hintergrunde des Tanzsaales, die Tische waren durch Pflanzenarrangements voneinander getrennt, um kleine, lauschige Plätze für die einzelnen Paare zu schaffen.

Immer wieder strömten neue Paare aus dem Saale, erhitzt durch das Tanzen und die tückischen Cocktails. Grete sah junge Mädchen, die aus dem Arme des einen Tänzers in die des nächsten glitten und ihren jungen Körper allen Männern entgegenwarfen. Unwillkürlich ging ein Frösteln durch ihren Rücken. Dies war also das Ende . . .

Oder war es erst der Anfang ihrer Leidenszeit?

Grete vermochte es kaum, sich in diesem Chaos zurechtzufinden. Männer versuchten, ihr etwas ins Ohr zu flüstern, manche wollten sie einfach, ohne zu fragen, zum Tanze führen.

Grete war außerordentlich geschmackvoll gekleidet. Sie hatte ein eng anliegendes modernes Kleid angezogen, das Mr. Wyatt seinerzeit in Paris gekauft hatte, um nicht mit Grete aufzufallen, wie er egsagt hatte. Grete hätte sonst wirklich von den anderen Damen auf dem Schiffe zu sehr abgestochen.

Plötzlich schob jemand seinen Arm unter den ihren.

„Ich habe Durst", sagte eine tiefe Stimme", wollen Sie ein Glas Sekt mit mir trinken?"

Grete blickte nach dem Saale, in dem die tanzenden Paare wie in einem Fiebertraum dahinwirbelten. Es ist so, dachte sie, das ist das richtige Wort: wie in einem Fiebertraum.

Es gelang ihrem unbekannten Begleiter nur schwer, sich und Grete Bahn durch die umherstehenden Paare zu brechen, die nur darauf warteten, sich von neuem unter die Tanzenden zu stürzen.

Der fremde Mann blickte suchend herum, um einen freien Tisch zu entdecken. Dann schritten sie in die Bar, die jetzt während des Tanzens fast leer war. Einige Geschäftsleute saßen um einen Tisch und steckten ihre Strohhalme in die Cocktailgläser.

„Setzen Sie sich doch", sagte der Mann, „was wollen Sie trinken?"

„Ich danke", gab Grete müde zur Antwort. „Ich habe keinen Durst."

„Wollen Sie in den Saal zurückkehren? Wollen Sie tanzen?" Der fremde Mann zögerte eine Weile, bis er sein Anerbieten wiederholte.

Grete neigte sich über das Glas, das ihr der Unbekannte gegen ihren Willen eingeschenkt hatte, um ihre Tränen zu verbergen, die ihr über die Wangen flossen. In der Bar war es still geworden, man hörte nur abgerissene Worte aus der Gruppe der Geschäftsleute, unter denen sich die Worte „Kontingent" und „Silberkurs" besonders oft wiederholten.

„Wirklich ein famoses Gefühl, wenn man wieder einmal seine Bordschuhe abstreift und sich an Land der Freiheit erfreut", sagte jetzt der Fremde.

„Sie sind ein Seemann?" fragte Grete und wischte sich heimlich die Tränen ab.

„So etwas ähnliches wird es ja wohl sein", meinte der Mann unter gutmütigem Lachen. Sein Englisch war weder Amerikanisch noch aus der südenglischen Heimat. Er mußte ein Irländer sein. „Kapitän eines Schiffes. Leider. Es gibt auf der ganzen Welt keinen dümmeren Beruf als zur See zu fahren. Vier Monate ohne euch holden Mädchen — das ist eine langweilige Sache. Reden wir nicht mehr davon. Auf Ihr Wohl, mein Fräulein, mit den schönen blauen Augen."

Der Kapitän hob sein Glas und versuchte, Gretes Hand an sich zu ziehen.

„Hören Sie einmal", sagte Grete und versuchte, ihm ihre Hand langsam zu entziehen. „Wenn Sie Kapitän eines Schiffes sind, können Sie mich wohl mitnehmen. Ich muß fort von hier. Und zwar sofort . . ."

„Hab ich mir's doch gedacht!" gröhlte der Kapitän los, der offensichtlich dem Alkohol an diesem Abend schon in anderen Lokalen zugesprochen hatte. „Kaum spricht sie ein Wort und schon ist es die alte Leier. Einsam und verlassen. Verführt von einem Schurken. Ohne Geld in der fremden Welt. So ist es doch, mein Töchterchen, nicht wahr?" Der Kapitän schlug sich mit der flachen Hand auf seinen Schenkel, daß es nur so krachte. „Jetzt erzählen Sie mir bloß noch, daß die chinesische Polizei hinter Ihnen her ist, weil Sie für die Schuld eines guten Freundes gehaftet haben, der oben in der Mandschurei von den Monglen erschlagen worden ist. Daß Ihr kleinen Mädchen doch nicht mehr Phantasie habt. Immer dieselbe Geschichte . . ."

„Sie wollen mich also nicht mit an Bord nehmen", sagte Grete mit tonloser Stimme.

„An Bord? Aber doch. Natürlich nehme ich dich mit, mein Täubchen", lachte der Kapitän und bestellte noch eine Flasche Sekt. „Natürlich nehme ich dich auf das Schiff."

„Und wohin geht das Schiff?"

„Wohin Schiffe im allgemeinen von Hongkong zu fahren pflegen, wenn sie nicht das Glück haben, in die Heimat zu segeln. Nach Japan natürlich. Aber keine Angst! Vor sieben Uhr morgens laufen wir nicht aus. Bis sieben Uhr morgens ist eine Menge Zeit, eine ganze Menge sogar. Dann mußt du natürlich von Bord. Habe keine Lust, mir die englische Hafenpolizei auf den Hals zu laden. Sind wir uns jetzt einig, meine holde Taube?"

Drinnen im Saale schmetterte von neuem die Jazzband los. Grete konnte keinen anderen Gedanken mehr fassen als das Schiff. Weg von hier, weg von der Stadt, in der jede Minute die Polizei auftauchen konnte, um sie wegen Betruges festzunehmen. Sie hatte nur die Wahl: Zurück zu Mr. Wyatt, der sie ein zweites Mal nicht mehr so schonend behandeln würde, oder hinaus auf das Meer mit diesem angeheiterten, gutmütigen Kapitän, den sie sich schon vom Hals halten würde. Erst einmal auf dem Schiffe, würde sie nur mit Gewalt das Schiff verlassen. Der Mann würde es schon auf keinen Skandal ankommen lassen.

Der Saal leerte sich jetzt. In den schmalen Gängen hatte sich die Menge der Besucher gestaut, man stand in schwüler Enge aneinander gedrängt.

Der Kapitän legte den Arm um Grete und schaffte mit der Linken Platz. Durch einen Seitengang erreichten sie den Kai.

Das Geschnatter der chinesischen Bootsleute empfing die beiden. Der Kapitän schien zu zögern, welches Boot er nehmen sollte. Ein Kellner war den beiden nachgeeilt. Der Kapitän hatte wohl vergessen, alle Kellner mit Trinkgeldern zu versehen. Wer kann auch die vielen chinesischen Gesichter auseinander halten! Er ging einige Schritte abseits zu einer Straßenlaterne und beugte sich über seine Geldbörse.

In diesem Augenblick legte ein Boot an der Stiege an, die von dem Kai ins Wasser führte. Eine Gestalt sprang geschmeidig aus dem Boot, warf dem chinesischen Bootsführer ein Geldstück hin und schritt die wenigen Stufen zum Kai empor.

Wie ein elektrischer Schlag ging es durch Gretes Körper:

„Wolf!“

Vor ihr stand Wolf Hessenkamp. Erstaunt, bestürzt, überrascht.

Grete war in diesem Augenblick völlig wunschlos. Sie fühlte sich geborgen. Grete schmiegte sich an Wolf und ließ ihren Kopf an seine Brust sinken. Mit einer unbewußten Bewegung schlang Grete ihre Arme um ihn.

Sie standen beide da, ohne ein Wort zu reden. Grete hatte das Gefühl, als sei die Stadt um sie beide versunken. Auch der Kapitän, der unsicheren Schrittes herbei eilte.

„Wolf“, sagte Grete. und das Zittern ihrer Stimme teilte sich auch seinem Körper mit.

„Mußtest du so lange ausbleiben. Fast hätte mich dieser Verbrecher in seine Gewalt bekommen.“

„Was?“ schrie Wolf Hessenkamp und machte sich von Grete frei. „Dem werde ich es aber besorgen . . .“

„Um Gotteswillen“, rief Grete, „ich meine doch Wyatt. Dieser freundliche, dicke Kapitän . . .“

Aber der freundliche Kapitän hatte sich bereits empfohlen. Der chinesische Dschunkenführer ruderte mit ganzer Kraft in den Hafen hinaus. Der Angstschweiß stand dem biederen Kapitän auf der Stirn. Diesmal wär's an die Gurgel gegangen, dachte er noch blaß vor Schreck, und war auf einmal wieder völlig nüchtern. Der Teufel soll diesen Weibern in Hongkong trauen.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Tröstung

Über allen Erdenstreit
Breitet sich der Himmel weit;
Strahlt Gottes Sonne hell und klar
Vom Fels zum Meer und Jahr um Jahr.

Über alle Erdennot
Wächst auf den Feldern Korn und Brot;
Reift an dem Hang zu süßer Labe
Der Wein als edle Gottesgabe.

Über alles Erdenleid
Hängt Gott sein großes Sternenkleid;
Rauscht der Wald sein ewiges Lied,
Tröstend der Wind seine Straße zieht.

Martin Weise.

---

# Die Glocke von Söul.

## In der geräuschvollsten Stadt der Alten Welt.

### Von K. v. Philippoff.

Weltbummler sind sich darin einig, daß Söul, die uralte, von Mauern umgürtete Hauptstadt von Korea, nächst Newyork die geräuschvollste Stadt auf Erden ist. Sie hat den ganzen alten Lärm beibehalten, und neuer ist hinzugekommen. Dieser ewige nervenaufreibende Lärm macht ein Gespräch auf offener Straße unmöglich.

Vor sechzig Jahren hätte ein Fremder seinen Kopf verloren, wenn er durch die Straßen Söuls geschlendert wäre. Söul war nämlich seit undenklichen Zeiten eine „verbotene Stadt“. Heute ist sie eine Weltstadt fast wie jede andere. Allein der Verkehr ist von den in Europa oder in Amerika üblichen Formen grundverschieden.

### Luxuszüge rollen durch die Stadt...

In Söul muß man links fahren. Altertümliche Ochsenkarren machen den modernsten Kraftwagen das Vorfahrtsrecht streitig. Der Kuli mit einer schweren Last auf dem Rücken schießt durch den dichtesten Verkehr. Koreaner mit langem, schwarzem Haar und Strohsandalen an den Füßen mischen sich auf den Bürgersteigen mit ihren Rassegenossen, die mit Zylinderhüten, europäischen Straßenanzügen und — Lackschuhen bekleidet sind.

Der Verkehr in den Hauptstraßen stockt immer wieder infolge der vielen Straßenbahnen und Kraftwagen. Unmittelbar neben diesen Verkehrsmittelpunkten trifft man Strohdächer und Papiertüren, durch die man nur gebückt treten kann. Jeden Tag rollen Luxuszüge, die zwischen Tokio und Peking verkehren, durch die koreanische Hauptstadt. Aber nur auswärtige Besucher verweilen hier Für die meisten sind die Mahlzeiten, die man hier einnimmt, und die Tanzmädchen, die man sieht, und die Andenken, die man kauft — dieselben wie in den anderen Halbmillionenstädten des Fernen Ostens. Nur sehr wenige wissen, daß der Boden, den sie jetzt betreten, noch vor einem Menschenalter als heilig galt, daß jedes Stadttor, jeder Palast auf eine tausendjährige Geschichte zurückblickt . . .

### Abseits der großen Straße.

Die berühmte Glocke von Söul ertönt nicht mehr.

Wenn der Reisende aus einer Verkehrsader in ein stilles, schmales Gäßchen einbiegt, trifft er ein kleines, baufälliges Haus. Er drückt sein Gesicht an die verstaubte Fensterscheibe und wird dafür durch den Anblick der berühmten Glocke von Söul entlohnt.

Sie ist ungefähr zweieinhalb Meter hoch, das Metall ist dreißig Zentimeter dick. Das ist weder die älteste noch die größte Glocke im glockenreinen buddhistischen Korea. Wie tausende anderer koreanischer Glocken, besitzt auch sie keine „Zunge“; sie wurde nämlich einst durch einen massiven Holzbalken zum Tönen gebracht, der waagerecht neben ihr frei aufgehängt ist.

Früher ertönte sie jeden Morgen dreiunddreißigmal, um die Einwohner der Residenzstadt der koreanischen Könige zu wecken, und abends dröhnte sie achtundzwanzigmal. Sobald der Schall verklungen war, wurden die Stadttore geschlossen.

Wer zu spät in die Stadt einkehrte, mußte die Nacht vor den Mauern der Stadt verbringen, und jeder, der nach dem abendlichen Glockenzeichen in der Straße aufgegriffen wurde, mußte einem Richter den Zweck seines Ganges erklären.

### Seltsame Glockenspenden.

Als die Glocke gegossen wurde, zeigte das Metall Risse. Mehrmals wiederholte man den Guß, und jedesmal mißlang er. Der König befahl eine Untersuchung. Und so erfuhr man, daß einer seiner Boten, welche Metallspenden entgegennahmen, die Annahme der Spende einer armen Frau verweigert hatte.

Da sie weder Geld noch Metall besaß, hatte sie ihr einziges Kind als Ersatz dafür angeboten. Die Wahrsager meinten, daß der Glockenguß nur dann glücklich vollendet werden könnte, wenn sämtliche Spenden, darunter auch die seltsame Gabe der armen Frau, Verwendung finden würde.

Noch einmal schmolz man das Metall und warf jetzt das Kind in die glühende Masse. Diesmal gelang der Guß vorzüglich, und unter dem Beifall von Tausenden wurden Glocke und Balken aufgehängt. Dann ließ man den Balken die Glocke zum ersten Male berühren.

Die Glocke gab einen tiefen, vollen Ton von sich, der lange, lange die Luft erzittern ließ. Aber in diesem Klang war auch der Schrei des unglücklichen Kindes zu vernehmen Diese

Sage läßt sich schwer nachprüfen, um so mehr als die Glocke selbst halbvergessen ist und verstaubt abseits vom großen Verkehr hängt.

**Voran die Schwiegermutter!**

Wenn ein junger Koreaner heiratet, richtet er kein eigenes Heim ein, sondern bringt seine Frau in das Haus seines Vaters, wo sie zu einer wirklichen Sklavin wird — solange ihre Schwiegermutter lebt. Das Leben einer jungen koreanischen Frau ist nur von Arbeit und Sorgen erfüllt, und die einzige rosige Aussicht, die sich ihr bietet, ist, daß sie einmal ebenfalls Schwiegermutter sein und somit das Vorrecht besitzen wird, über die Frau ihres Sohnes zu gebieten!

## Heitere Geschichten.

(Um die folgende Anekdote verstehen zu können, sei vorbemerkt, daß „vergiften" auf plattdeutsch: „vergeben" heißt.)

Ein Pastor redet einer Frau, die mit ihrem Manne im Unfrieden lebt, gütlich zu: „Liebe Frau, Sie müssen Ihrem Manne glühende Kohlen aufs Haupt sammeln!"

„Ja, Herr Pastor", rechtfertigt sich die Frau, „wenn Sei det meinen! Mit heit Water hew ick't all versücht!"

„O nein, liebe Frau, ich meine, Sie müssen Ihrem Manne v e r g e b e n!"

„Ja", ist die klassische Antwort, die ein leuchtendes Zeugnis von der Menschenfreundlichkeit der Frau ablegt: „Det hew ick ock versücht, äwer dei Kirl frett det jo nich."

*

Es war während eines Hochzeitsmahles, an dem auch der bekannte Leipziger Theologe D. Lechler teilnahm. Ein blutjunger, schon etwas angetrunkener Leutnant erhebt sich, klopft an sein Glas und schnarrt:

„Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend'!
Es lebe der Herr Super'ndent!"

Darauf steht Lechler auf und toastet unter schallender Heiterkeit:

„Den Glauben mehr, stärk den Verstand!
Es lebe der Herr Leutenant!"

*

Obwohl der Pfarrer Verkündiger des Friedens und der Eintracht ist und auch durch die Tat Frieden und Eintracht beweisen soll, kommt es leider dann und wann auch einmal vor, daß mehrere Geistliche, die an ein und derselben Kirche wirken, untereinander keine Engel des Friedens sind.

Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, wo die Wurzeln dieser traurigen Erscheinung liegen. Wahr wird stets der in Pastorenkreisen wohlbekannte Spruch bleiben: „Glücklich sind die beiden Beene, die am Altar stehn alleene!"

**„Sehen und doch nicht glauben . . . ."**

Eines schönen Sommernachmittags promenierte der Weimarische Staatsminister und Geheime Rat **G o e t h e** in munterem Gespräch mit einem Kammerherrn des Hofes durch den Schloßpark Weimars. Der Höfling genoß den Ruf eines kaum zu übertreffenden Meisters und Verbreiters von Hofklatsch-Geschichten pikanter Art. Es war ein lauer Sommerabend. Eben senkte sich die Dämmerung über den Park. Der Kammerherr hatte dem schweigend zuhörenden Goethe Skandälchen über Skandälchen vom Treiben des Großherzoglichen Hofstaates erzählt. Da sahen die Beiden einen als Don Juan bekannten Kammerjunker mit einem bildhübschen jungen Mädchen im Arm daherwandeln, beide blind und taub für alles, was um sie her sich begab.

Goethes Begleiter pfiff leise vor sich hin, indem er mit der Hand auf das verliebte Paar wies.

„Sehen Sie nur Exzellenz!" flüsterte er, „sollte man das glauben? Wenn das der Hof und die Weimarer Gesellschaft erfährt . . . Sehen Sie doch nur!"

Der auch in Liebesdingen erfahrene und weise Goethe, der überdies seinen Begleiter als einen Freund üblen Klatsches kannte, erwiderte nach kurzem Schweigen sehr ernst und mit einem warnenden Ton in der Stimme:

„Gewiß sehe ich es, aber ich glaube meinen Augen nicht!"



## Bunte Chronik



**Lebende Ziege als Hochzeitsgeschenk.**

In dem hessischen Städchen Dreieichenhain bei Offenbach am Main scheint die Ziege nicht nur als nützliches Haustier, sondern auch als Glücksbringerin zu gelten. Hier war es von alters her Brauch, neugebackenen Eheleuten am Morgen nach der Hochzeit eine Ziege zu schenken. Dieser Brauch, der in den letzten Jahren in Vergessenheit geraten war, ist jetzt wiedererweckt worden. Nun freuen sich die jungen Dreieichenhainer Eheleute wieder, wenn's bei ihnen am Hochzeitsmorgen vor der Haustür meckert.

*

**Den längsten Bart der Welt besitzt Braunau.**

Im Heimatmuseum zu Braunau am Inn wird — mottensicher hinter Glas und Rahmen — eine Trophäe aufbewahrt, wie man sie selbst in Museen nicht alle Tage zu sehen bekommt: ein Bart. Und was für ein Bart! Er war zu Lebzeiten seines Trägers drei und eine halbe Elle lang, das sind nach Wiener Maß 2.72, nach bayerischem sogar 2.92 Meter. Fragt man nach der Herkunft dieses Prachtstückes, so vernimmt man eine seltsame Geschichte. Der Bart gehörte einst dem Braunauer Ratsherrn Hans Steininger, der ihn voller Stolz einhertrug, bis — ja, bis er sich anno 1567 eines Tages selbst auf eben diesen Bart trat, die Treppe hinabstürzte und das Genick brach. Als er dann begraben werden sollte, bekamen es die Leute einfach nicht übers Herz, den schönen Bart mitzubegraben. Sie schnitten ihn ab und hoben ihn auf. Nun wanderte der Bart aus einer Raritätenkammer in die andere. Zuletzt landete er in Augsbug, von wo er später der Heimat seines Trägers zurückgegeben wurde. Wer's nicht glaubt, braucht nur in die Braunauer Pfarrkirche zu gehen. Da steht noch heute der Grabstein des Ratsherrn Steininger und darauf in Lebensgröße das Bildnis des Toten mit dreieinhalb Ellen langem, kunstvoll geteiltem Vollbart . . . .



## Lustige Ecke



**Im rechten Augenblick.**



„Wenn Sie sich ein wenig nach links beugen, können Sie die Überreste eines Omnibusses sehen, der am vorigen Freitag aus dem Gleichgewicht kam und hinabstürzte!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13. Odpowiedzialny redaktor: w zast. Arno ! Ströse. Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.